



Sinfonisches Welttheater

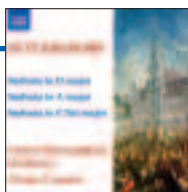
Kaum ein anderer hat bei Mozarts Opern in den letzten Jahren so unerhört frische Impulse setzen können, so suggestiv die Urkräfte des Dramatischen neu zu entfachen verstanden wie der belgische Originalklang-Pionier René Jacobs. Jetzt hat sich der erfahrene Theaterpraktiker zum ersten Mal zwei späte Sinfonien vorgenommen und auch hier wieder auf Anhieb zwei leidlich ausgereizte Werke sehr eigenwillig und fantasievoll von aller romantischen Bedeutungsschwere und Klangopolenz gereinigt. Und wieder ist es die „Theaterhaltung“ der Musik Mozarts, die Jacobs mit instinktivem Gespür für die verkappte Dramatik jeder einzelnen Phrase auch in den strengsten polyphonen Strukturen aufspürt und mit bestechender Prägnanz und schönster Klangfarbenregie zum Leben erweckt. Dabei sind es nicht allein die schnellen Tempi, die das hochvirtuose Freiburger Kollektiv so quicklebendig und choreographisch beweglich umsetzt, es ist die hier vollendet praktizierte polyphone Demokratie der Einzelstimmen, die den musikalischen Kontext als „Abenteuer“, als unberechenbare Abfolge freier Impulse erleben lässt und so auch Mozarts sinfonische Arbeiten als wirkliches Abbild des menschlichen Lebens, als großes Welttheater kenntlich macht.

Jacobs' Sinn für Klarheit, Prägnanz und sein dynamischer Einfallsreichtum tun ein Übriges, um „Prager“ und „Jupiter“ vieles von ihrer betörenden Farbenpracht zurückzugeben, ihre Wesensverwandtschaft mit Mozarts Opern offenzulegen und auch die mysteriöse Dialektik von Intimität und Unnahbarkeit wieder herzustellen – dies alles mit einer unpräziösen sanguinischen Geradlinigkeit und einem pulsierenden Optimismus, die Mozarts „späte“ Meisterschaft noch unbegreiflicher erscheinen lassen.

Attila Csampai

Musik Klang ★★★★★
★★★★

Mozart, Sinfonien KV 504 und 551; Freiburger Barockorchester, René Jacobs (2006) Harmonia Mundi France CD 901958 (69')



Anregend

Gewiss hat Carl Ditters von Dittersdorf (1739-1799) vie-

le Werke minderer Qualität zu Papier gebracht, doch die vorliegende Auswahl aus seinen rund 150 Sinfonien bringt ergiebige musikalische Themen, gute Durchführungen, ansprechende Instrumentierungen und vor allem eine anregende Atmosphäre zu Tage, die in ihren besten Momenten den Vergleich mit Haydn nicht zu scheuen braucht. Das Orquestra Metropolitana de Lisboa spielt auf modernen Instrumenten, aber offenbar mit Holzflöten und Naturtrompeten. Seine Interpretation gibt mit eleganten Phrasierungen, angemessenem Schwung und (abgesehen von einem unsauberen Fagott) großer Genauigkeit ein überzeugendes Plädoyer für Dittersdorf ab – eine erfreuliche Überraschung.

M.Hen.

Musik Klang ★★★★★
★★★★

Dittersdorf, Sinfonien D6, A6 und Es9; Orquestra Metropolitana de Lisboa, Alvaro Cassuto (2005) Naxos CD 8.570198 (62')



Kitzelnd

Ein Schmankerl aus der frühromantischen Pariser Ballett-Manufaktur, das ist „La somnambule“

von Eugène Scribe und Jean Aumer mit Musik von Ferdinand Hérold aus dem Jahr 1827 – 14 Jahre vor der berühmteren „Giselle“ und noch immer vier Jahre vor Bellinis „La Sonnambula“ mit fast identischem Plot. Die übliche Story von zwei Jungverliebten, von denen die Braut am Abend vor der Hochzeit im Bett eines Fremden im Gasthaus entdeckt wird. Schockierend für die Zeitgenossen, aber natürlich mit Happy End und jubelnd gefeiertem Hochzeit-Divertissement. Eine Musik, die die Füße kitzelt, von Richard Bonyngé, dem Spezialisten für derartige Petites aus der Ballett-Boutique, spritzig realisiert – mit apart aufgemachtem Begleitheft.

oe

Musik Klang ★★
★★★

Hérold, La somnambule; Orchestra Victoria, Richard Bonyngé (2004) Melba/Klassik-Center SACD 301087 (70')



Beschaulich

An dieser glattroutinierten Version wird kaum jemand

seine Freude haben. James DePreist beschränkt sich im Wesentlichen auf die Herausarbeitung dynamischer Kontraste und geht bei der Wahl der Tempi auf „Nummer sicher“. Im Zweifelsfall also beschaulich. Da bleibt der vorgeschriebene gemessene Schritt des ersten Satzes schlurfend, die größte Vehemenz des zweiten findet nicht statt, das Scherzo verkommt zum English Waltz, das herrliche Adagietto dröselte vor sich hin, und das Finale lässt die Spannung vermissen. Ausgesprochen dünn klingen die hohen Streicher, während man an den übrigen Pulten mit hervorragenden Einzelleistungen glänzt. Die ausgezeichnete Aufnahmetechnik zeichnet das musikalische (Nicht-)Geschehen geradezu mustergültig nach.

Ho.Ar.

Musik Klang ★★
★★★★★

Mahler, Sinfonie Nr. 5; London Symphony Orchestra, James DePreist (2005) Naxos CD 8.557990 (73')



Strukturell

Michael Gielen's Interpretationen, die von seinen reichen Erfahrungen im Umgang mit der musikalischen Avantgarde zehren, atmen das Pathos von Sachlichkeit, welches ideal den Werken des Neoklassizismus entspricht. Und Bartóks Konzert für Orchester ist ein Hauptwerk dieses Neoklassizismus. Entsprechend feinfühlig und sensibel fällt seine Lesart dieses Werkes aus: Sie bleibt strukturell, in der klanglichen Durchgestaltung des Tonsatzes ungemein transparent, ohne doch der Musik etwas von ihrer Wucht zu nehmen oder ihre Ausdruckscharaktere zu nivellieren. Die Suite aus dem Tanzspiel „Der holzgeschnittene Prinz“ ist eine hoch willkommene Ergänzung.

G.Sch.

Musik Klang ★★★★★
★★★★

Bartók, Der holzgeschnittene Prinz (Suite), Konzert für Orchester; SWR-Sinfonieorchester Baden-Baden und Freiburg, Michael Gielen (2005/06) Hänssler/Naxos CD 93.184 (64')



Kein Bilderstürmer, kein Dilettant

Spricht man hierzulande von Charles Ives (1874-1954), so kommen gemeinhin zwei Charakteristika zur Erwähnung, die das Bild dieses Pioniers der modernen amerikanischen Musik von jeher geprägt haben: erstens, dass er quasi im Alleingang beinahe sämtliche Kompositionsformen der Avantgarde des 20. Jahrhunderts bereits ausprobierte, bevor irgendjemand in Europa überhaupt daran gedacht hatte, und zweitens, dass es sich bei ihm um einen „Sonntagskomponisten“ handelte, der das Komponieren als Feierabendtätigkeit neben seinem Brotberuf als Versicherungsunternehmer erledigte. Das Studium seiner vier Sinfonien hilft allerdings, Klischeebilder geradezurücken: Zum einen kam Ives keineswegs als Bilderstürmer zur Welt, und zum anderen zeigen diese Werke, wie professionell Ives das Komponisten-Handwerk lernte (bei Horatio Parker in Yale) und praktizierte.

Allein die Tatsache, dass nun eine Neuauflage der Sinfonien vorliegt, ist Anlass zur Freude, denn obwohl es zum Teil hervorragende Einspielungen gibt – mit Michael Tilson Thomas (BMG) und nicht zuletzt mit Leonard Bernstein (Sony und DG), der in Sachen Ives Pionierdienste leistete –, ist jede weitere Bekanntschaft mit dieser Musik zu begrüßen. Die Freude steigert sich angesichts der exzeptionellen interpretatorischen und klanglichen Qualität der Live-Mitschnitte aus Dallas. Das dortige Orchester kann es mit der ersten Riege der amerikanischen Orchester aufnehmen und punktet durch hör- und spürbare Vertrautheit mit und Freude an der Tonsprache der Iveschen Sinfonik.

Es ist ein enthusiastischer Entdeckergeist in Kombination mit absolut souveränem Blick für Architektur und Klangalchemie, der Littons Interpretationen das Signum des Außergewöhnlichen verleiht. Nehmen wir zum Beispiel die erste Sinfonie: Natürlich ist sie eine Schülerarbeit – aber was für eine: bewundernswert gearbeitet und mit einem uramerikanischen Optimismus besetzt, der Kommendes ahnen und die vielen Querverweise auf Brahms, Tschaikowsky und, vor allem, Dvorák als nebensächlich

erscheinen lässt. Litton greift hier nicht wie viele andere zu höflichem Understatement, sondern spielt die provozierende Jugendlichkeit des Opus unbekümmert heraus, so dass Ives' sinfonischer Erstling sogleich als sein erstes Meisterwerk vor uns steht.

Der zweite Glanzpunkt ist die auf derselben CD eingespielte Vierte, in ihrer enormen Vielschichtigkeit eines der extremsten und gleichzeitig faszinierendsten Werke des Komponisten. Litton gelingt hier das Kunststück, die bislang transparenteste Aufnahme des Werkes vorzulegen, ohne dabei die visionäre Gewalt der Partitur aus den Augen zu verlieren. Kaum je sind im chaotischen zweiten Satz so viele der collageartig übereinandergeschichteten Motivlinien deutlich zu vernehmen, und selten gelangt das Finale (mit Chor) zu einer derart kathartischen Wirkung. Selbst Tilson Thomas, dessen Einspielung bislang die Referenz darstellte, kann hier nur mit Mühe mithalten.

Ebenfalls hervorragend gelungen, wenn auch vielleicht nicht so eindeutig unschlagbar die Interpretationen der Sinfonien Nr. 2 und 3, die zweifelsfrei einen Platz auf den vorderen Rängen einnehmen, ohne indes Bernstein (in der Zweiten) und Tilson Thomas (in der Dritten) den Rang abzulaufen. Als Bonbon enthält jede der CDs eine Zugabe: das altbekannte „Central Park in the Dark“ (sehr atmosphärisch musiziert) und das Lied vom Heilsarmee-General Booth in der von Ives sanktionierten Orchesterfassung von John J. Becker.

Thomas Schulz

**Musik
Klang**

★★★★★
★★★★★

Ives, Sinfonien Nr. 1 und 4, Central Park in the Dark; Dallas Symphony Chorus, Dallas Symphony Orchestra, Andrew Litton (2006)

Hyperion/Codæx SACD 67540 (78')

Ives, Sinfonien Nr. 2 und 3, General William Booth enters into Heaven; Donnie Ray Albert (Bariton), Dallas Symphony Chorus, Dallas Symphony Orchestra, Andrew Litton (2004-06)

Hyperion/Codæx SACD 67525 (69')

Trägt die Substanz?

Peteris Vasks, der im April 2006 seinen 60. Geburtstag feierte, hat sich in den letzten Jahren zum wohl prominentesten Tonsetzer Lettlands entwickelt. Die Beliebtheit seiner Musik bei namhaften Interpreten – unter anderen haben sich Gidon Kremer und David Geringas für sie eingesetzt – sowie beim Publikum erklärt sich einerseits durch ihre stets fassliche, tonale Sprache, andererseits durch ihren unbedingten Ausdruckswillen, der bei diesem Komponisten stets vor formalästhetischen Kriterien rangiert.

Die dritte Sinfonie, mit einer Spieldauer von 42 Minuten eine von Vasks' umfangreichsten Schöpfungen, entstand im Auftrag des Philharmonischen Orchesters Tampere und wurde von diesem im November 2005 uraufgeführt. Wie bereits die Zweite vereinigt sie mehrere Satzcharaktere in einer einsätzigen Struktur. Der Sinn für dramatische Steigerungen beeindruckt ebenso wie die farbige Orchestrierung. Gelegentlich jedoch werden Zweifel wach, ob der thematische Gehalt tatsächlich die Länge des Werks trägt. Bezüglich des Ausdrucksgehalts zeigen sich recht wenig Modifikationen; die Stimmung schwankt zwischen Elegie und Groteske hin und her, und melodisch beschränkt sich Vasks oft auf ein Mäandern im gewählten Modus. Nichtsdestoweniger bietet Widmungsträger John Storgårds eine höchst engagierte Interpretation des emotionsschweren Opus.

Wesentlich kompakter, auch aggressiver und härter gibt sich das 1994 vollendete Cellokonzert, dessen fünf Sätze eine griffige, bogenförmige Architektur bilden und das gelegentlich Anklänge an Schostakowitsch hörbar werden lässt, ohne dessen Stil zu imitieren. Dem Cellisten Marko Ylönen gelingt es, sich gegenüber der Ersteinpielung durch David Geringas (Conifer) mehr als achtbar zu behaupten.

Thomas Schulz

**Musik
Klang**

★★★★
★★★★

Vasks, Sinfonie Nr. 3, Cellokonzert; Marko Ylönen (Cello), Philharmonisches Orchester Tampere, John Storgårds (2006)
Ondine/Note1 SACD 1086-5 (77')



Licht-Schatten-Spiele

Felix Mendelssohns Werke für Klavier und Orchester zählen zu den Sonnenkindern des Konzertrepertoires: Leicht, fließend elegant und funkelnd virtuos sind diese Arbeiten angelegt. Die zwei Klavierkonzerte, die kompositorisch noch nicht auf dem Niveau des Violinkonzerts stehen, verströmen ungeachtet ihrer Molltonarten Daseinsfreude und -lust aus dem Geiste romantischen Überflusses. Die dramatischen Momente sind mehr als eine dunkle „Spiel-farbe“ in einem hellen Reigen zu sehen, als dass sie existenzielle Tiefen berührten.

Ragna Schirmer versteht es meisterhaft, die Werke in der Balance eines unbeschwer-ten Licht-Schatten-Spiels zu präsentieren. Zu Beginn des ersten Konzerts setzt sie markante Akzente, weiß ihren Part profiliert zu strukturieren und läuft nie Gefahr, den Notentext allzu leichtgewichtig „herunterzuschurren“. Auch wenn ihr jenes Surplus an virtuosem Aplomb fehlt, das etwa Stephen Hough in seiner Aufnahme der Werke (Hyperion) so beeindruckend demonstrierte, gleicht sie dieses Manko etwa im Rondo op. 29 durch gestische Phrasierung oder gesangliche Innigkeit im Capriccio op. 22 wieder aus. Aufnahmetechnisch wurde der Solopart bestens in das Orchester integriert, das unter Günther Herbig zwar mitreißend musiziert, bei lyrischen Passagen wie im Andante des ersten Klavierkonzerts allerdings mit den Gestaltungsraffinessen der Solistin nicht mithalten kann und sich, statt magischen Streicherzauber zu entfachen, auf eine stoische Begleitfunktion beschränkt.

Frank Siebert

Musik
Klang

★★★★★

Mendelssohn, Klavierkonzerte op. 25 und 40, Capriccio brillant op. 22, Rondo brillant op. 29, Serenade und Allegro giocoso op. 43; Ragna Schirmer (Klavier), Rundfunk-Sinfonieorchester Saarbrücken, Günther Herbig (2006) Berlin Classics/Edel CD 0017752 (78')



Ohne Ecken und Kanten

Zwei Boys unter einem Dach: Yundi Li und Lang Lang gehören zum Grammophon-Stall. Und beide machen Massen glücklich, wobei es fast schon müßig ist, darüber nachzudenken, wie man eine solche Breiten- und Medienwirkung sinnvoll steuern kann. Yundi Li spielt nun zum ersten Mal auf Konserve mit Orchester und greift dabei – wie sollte es auch anders sein? – zu Repertoirestützen. Die beiden Ersten von Chopin und Liszt, die er auch viel live gibt. Mit dem Philharmonia Orchestra und Andrew Davis hat man ihm zuverlässige Partner zur Seite gestellt, wobei Davis gerade in der Eröffnung des Chopin-Konzertes doch eine Spur zu direkt, zu geradlinig vorgeht.

Es gab Stürmer und Dränger mit Ecken und Kanten. Denken wir an die Argerich oder an Pogorelich. Die Jungs aus Asien sind da letztlich geschmeidiger und gefälliger. Irgendwie Everybody's Darling. Und das birgt Gefahren. So fällt bei Yundi Li, der natürlich Klavier spielen kann, das erste Liszt-Konzert, das ohnehin nicht gerade für tönende Philosophie steht, recht eindimensional aus. Dass dieses Werk durchaus Tiefenschärfe besitzen kann, zeigten dereinst Arrau oder Richter. Bei Yundi Li, der viele Details „schön“ ausformt, fehlt es am Selbstverständnis fürs große Pathos.

Bei Chopin gräbt Yundi Li tiefer, zaubert besonders in der Romanze – feinnervig von Davis getragen – ohne Gefühlsduselei Stimmiges mit Herzenswärme, ist im Finale dann aber nicht immer akzentuiert genug, um den inneren Puls dieser auch tänzerisch bewegten Musik zu treffen. Yundi Li verlässt sich vorerst auf die Romantik. Und bei Chopin merkt man, dass dieses Feeling ihm keineswegs fremd ist. Er muss seinen Weg zur Unverwechselbarkeit finden.

Michael Stenger

Musik
Klang

★★★★★

Liszt, Klavierkonzert Nr. 1; **Chopin**, Klavierkonzert Nr. 1, Yundi Li (Klavier), Philharmonia Orchestra, Andrew Davis (2006) DG/Universal CD 477 6402 (56')



Einfach souverän

Lange hat Julia Fischer damit gewartet, vor ein Aufnahmefunktor zu treten. Aus überzeugenden Gründen: „Mit 14 oder 15 fühlte ich mich noch nicht bereit, die Interpretation eines Werkes zu verewigen. In diesem Alter verändert sich musikalisch und technisch noch zu viel. Man übt zwei Monate, und schon klingt alles ganz anders. Ich hatte mich selbst noch nicht gefunden“ (Portrait in FF 11/2005).

Das Warten hat sich gelohnt, denn alle Aufnahmen, die mit Julia Fischer bei EMI (vom Kammermusikfest „Spannungen“ in Heimbach) und dann bei Pentatone erschienen sind, haben ein unanfechtbar hohes Niveau. Ob Bachs Solosonaten und -partiten, Mozarts Violinkonzerte, Chatschaturjan, Prokofjew oder Glasunow: Aufnahmen, die Julia Fischer für eine CD-Veröffentlichung freigab, vermittelten immer das Gefühl einer minutiösen Vorbereitung und Detailarbeit. Hier wurde nichts dem Zufall überlassen, alles wirkte gedankenklares, musikalisch schlüssig und kontrolliert, zuweilen vielleicht emotional ein wenig kühl.

Nun stellt die Geigerin Tschaikowskys Violinkonzert mit einer unglaublichen geigerischen Präzision in den Raum, da ist jede Phrase genau abgezirkelt, jeder Effekt genauestens kalkuliert. Dass Tschaikowskys dutzendfach eingespieltes Opus 35 hier einmal nicht in einer der sonst üblichen Kopp-lungen erscheint, sondern auch die anderen, überaus reizvollen Violinwerke des Komponisten als Gesamtheit vorgestellt werden, ist ein zusätzlicher Gewinn. Bessere Partner als das Russische Nationalorchester und Yakov Kreizberg konnte sich Julia Fischer für ihr Tschaikowsky-Projekt ohnehin nicht wünschen.

Norbert Hornig

Musik
Klang

★★★★★

Tschaikowsky, Violinkonzert op. 35, Sérénade mélancolique op. 26, Valse-Scherzo op. 34, Souvenir d'un lieu cher op. 42; Julia Fischer (Violine), Russisches Nationalorchester, Yakov Kreizberg (2006) Pentatone/Codæx SACD 5186 095 (68')



Unterschätzt und beliebt

Am 9.2. wurde Harald Genzmer 98 Jahre alt. „Musik soll vital, kunstvoll und verständlich sein. Als praktikabel möge sie den Interpreten für sich gewinnen, als erfassbar sodann den Hörer“, lautet sein Credo. Der Akzent aufs Handwerkliche und Allgemeinverständliche, der in seiner Musik ohne Zweifel gesetzt ist, hat allerdings lange einer angemessenen Würdigung Genzmers im Wege gestanden. Allzu oft wurde er mit dem Etikett des Hindemith-Epigonen versehen. Nun war Genzmer zwar Hindemith-Schüler, und eine gewisse Inspiration durch die Tonsprache des Lehrers ist einigen seiner Werke durchaus anzumerken, etwa dem verspielt-heiteren Concertino für Klavier und Streichorchester mit Flöte aus dem Jahre 1946. Dass er jedoch – ganz abgesehen von seinem stets evidenten meisterlichen Können – auch ganz andere, dunkle Bezirke zu beschreiten vermag, zeigt etwa die 1958 komponierte Sinfonie Nr. 2 für Streicher. Hier zeigt sich ein von Nervosität und Tragik umwehter Ausdrucks-willen, der das Werk in seiner dringlichen Expressivität gleichberechtigt neben den Streichersinfonien von Hartmann (Nr. 4) und Honegger (Nr. 2) stehen lässt.

Weniger unmittelbar packend, doch in jedem Takt originell und sowohl rhythmisch wie klangfarblich eigene Wege beschreitend geben sich das Violinkonzert und das Kammerkonzert für Oboe. In all diesen Werken zeigt sich das Münchener Kammerorchester in der ersten CD-Produktion mit seinem neuen Künstlerischen Leiter Alexander Liebreich als engagierter und leidenschaftlicher Sachwalter eines ebenso unterschätzten wie bei Musikern und Publikum beliebten Komponisten.

Thomas Schulz

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Genzmer, Concertino Nr. 1, Violinkonzert, Oboenkammerkonzert, Sinfonie Nr. 2; Andrea Lieberknecht (Flöte), François Leleux (Oboe), Rainer Kussmaul (Violine), Oliver Triendl (Klavier), Münchener Kammerorchester, Alexander Liebreich (2006) Thorofon/Klassik-Center CD 2537 (70')



Kühn und kühl

Nach dem monumentalen Sinfonienzyklus kommt nun Allan Petterssons nicht weniger gewichtiges, knapp einstündiges Violinkonzert Nr. 2 (1980). Eine Aufnahme, die man herbeigesehnt hat, handelt es sich doch um den Mitschnitt eines außerordentlich erfolgreichen Konzerts (Stockholm 1999). Und weil Isabelle van Keulen sich schon beim Musikfest in Delft mit Petterssons früher Kammermusik vertraut gemacht hatte, war sie für die Anforderungen dieses Konzerts bestens gerüstet. Thomas Dausgaard bringt dazu viel Licht in die motivisch dicht gestrickte und den ganzen Orchesterapparat fordernde Faktur, doch bleibt die Interpretation in einem weitaus kühleren Aggregatzustand als die mahlstromartige Uraufführung mit Ida Haendel (Caprice).

mku

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Pettersson, Violinkonzert Nr. 2; Isabelle van Keulen (Violine), Schwedisches Radio-Sinfonieorchester, Thomas Dausgaard (1999) CPO/JPC CD 777 199-2 (55')



Zurück

Mit einer ungewöhnlichen Werkkopplung und in bester geigerischer Verfassung meldet sich die ehemalige Decca-Künstlerin Chloë Hanslip zurück. Sie interpretiert Violinwerke bzw. Transkriptionen von Filmkomponisten, wobei Franz Waxmans Arrangements von Enescus erster „Rumänischen Rhapsodie“ und Wagners „Tristan und Isolde“ echte Raritäten sind. Bekanntter, aber bislang kaum eingespielt sind Coriglianos „Chaconne“ aus dem Film „The Red Violin“ (ein Bravourstück von Joshua Bell) und das Violinkonzert von John Adams, das Gidon Kremer 1993 uraufführte. Eine Top-Aufnahme im Naxos-Katalog.

N.H.

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Adams, Violinkonzert; Werke von Corigliano, Enescu und Waxman; Chloë Hanslip (Violine), Charles Owen (Klavier), Royal Philharmonic Orchestra, Leonard Slatkin (2005) Naxos CD 8.559302 (63')



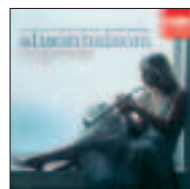
Spaßig

Sharon Bezaly scheint das Musizieren erst richtig Spaß zu machen, wenn es richtig schwer wird. Das bedeutet im Falle der vorliegenden drei Stücke eine knappe Stunde mit reichlich Spaß. Die überragenden Fähigkeiten der Widmungsträger James Galway (Rodrigo) und Marcel Moyse (Ibert) ermöglichten quasi unbegrenzte Virtuosität, Bornes „Carmen“-Fantasie ist ein Paradestück für das Genre des Bravourstücks. Bezaly meistert die technischen Klippen mit verblüffender Leichtigkeit. Das verschafft ihr den Freiraum, sich auf musikalische Gestaltung und tonlich differenzierte Ausformung zu konzentrieren. Das opulent klingende Orchester unter John Neschling wirkt bisweilen etwas schwerfällig.

Ho.Ar.

Musik ★★★★★
Klang ★★★

Bridge across the Pyrenees: Werke von Rodrigo, Borne und Ibert; Sharon Bezaly (Flöte), Sinfonieorchester São Paulo, John Neschling (2005) BIS/Klassik-Center SACD 1559 (57')



Halbseiden

Kommt Mozarts „Rondo alla turca“ noch etwas blechernknatternd daher, folgt das Aha-Erlebnis bei Piazzollas „Libertango“: Diese junge Dame vermag ihrer Trompete raffinierteste tonliche Schattierungen zu entlocken. In Arbans (originalen) „Casta Diva“-Variationen und Paganinis Caprice Nr. 24 beweist sie fabelhafte Geläufigkeit und bewältigt, dank perfekter lockerer Ansatztechnik, extremste Intervalle, stößt aber dann bei Spitzentönen in „Der Hölle Rache“ an ihre Grenzen. Glänzend die Gestaltung der sieben „Spanischen Lieder“ von de Falla, alle übrigen Bearbeitungen sind jedoch höchst überflüssig. Ob man ihr mit dieser halbseidenen Visitenkarte nicht eher schadet als nützt?

Ho.Ar.

Musik ★★★
Klang ★★★★★

Caprice; Alison Balsom (Trompete), Sinfonieorchester Göteborg, Edward Gardner (2006) EMI CD 3 53255 2 (60')